



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Gedichte

**Brackel, Ferdinande von**

**Paderborn, 1873**

Balladen und Zeitgedichte.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-9013**

Balladen und Zeitgedichte.



## Der letzte Bourbon.

Auf Sanct Ludwigs Throne sitzen  
Mächt'ge Kön'ge stolz und reich:  
Doch der Herrscherthron dünkt ihnen  
Nur ein Pfühl von Sammet weich.

Und sie ruh'n darauf im Glanze,  
Sonnen sich in ihrer Macht;  
Ihres Volkes bitt're Klagen  
Stillen sie mit eitler Pracht.

Lepp'ger Feste Schwelgereien,  
Lepp'ger Frauen Buhlerkreis:  
Freche Sünde wird zur Ehre,  
Feiles Laster wird zum Preis.

Gleich dem Strome, der vom Berge,  
 Bald das tieffste Thal ereilt,  
 Haben Sünde und Verderben  
 Sich den Reichen mitgetheilt.

Hoch von Oben breitet unten  
 Es sich aus in raschem Lauf,  
 Und die Sünden eines Volkes  
 Schrei'n zu Gott dem Herren auf.

Aber weh' Sanct Ludwigs Throne  
 In so unheilvoller Zeit!  
 Wehe, weh' den weißen Lilien,  
 Die so schmachvoll sind entweicht!

Wenn die Fäulniß zehrt am Marke  
 Sinkt der Stamm der Kraft beraubt.  
 Seht, schon winkt aus Henkers Händen  
 Eines Königs blutig Haupt!

Ob auch bess're Enkel sühnen,  
 Was der Ahnherr einst verbrach,  
 Furchtbar ist es, wenn gekommen  
 Gottes schwerer Rechnungstag.

Der Geschlechter stolze Namen  
Sind dem Herrn wie Spreu und Staub,  
Und der Throne letzte Steine  
Werden seiner Flammen Raub.

Sagt, wo ist die Driflamme  
Für die Frankreich einst geglüht?  
Sagt, wo sind die weißen Lilien,  
Die Jahrhunderte geblüht?

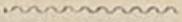
Frankreichs eig'ne Söhne rissen  
Ja das weiße Banner ab,  
Und die Lilien ruhn vergessen  
Zu Denis im Königsgrab.

Auf sechs mächt'gen Thronen herrschte  
Einst das stolze alte Haus,  
Und von sechsen zieh'n verstoßen  
Als Verbannte sie hinaus.

Wo ein Zweig will Wurzel fassen  
Wird er unheilvoll zerstört,  
Und den feilsten Mörderhänden  
Hat ihr bestes Blut gehört.

Auf Hispaniens blüh'nder Insel  
Wogt noch einmal blut'ger Streit,  
Doch Verrath und List umspinnen,  
Die dem Untergang geweiht.

Von dem letzten Thron gestoßen,  
Auch der letzte Bourbon flieht;  
Denn der Herr sprach: ich will's rächen,  
Rächen bis in's siebte Glied.



## Der letzte Olaf in Schweden 1864.

Liegt ein alter Thurm in Schweden,  
 War dereinst ein stolzer Bau;  
 Ist Ruine längst geworden,  
 Durchgewittert, morsch und grau:  
 Und von ihm läßt weit sich schauen  
 In das schwed'sche Land hinein.  
 Stehet oben auf der Zinne  
 Heut ein ernster Greis allein;  
 Und der Seewind braust und heulet  
 Und das Meer klingt dumpf und hohl.  
 Thurm von Kärnan, Schwedens Warte  
 Kennst den fremden Gast du wohl?  
 Schaut gleich dir so alt und einsam  
 In das weite Land hinaus;  
 Ist gleich dir auch die Ruine  
 Von so stolzem alten Haus.  
 Kennst Du ihn? an seiner Wiege  
 Zauchzte froh ihm dieses Land.

Kennst Du ihn? ein schmucker Knabe,  
 Stand er einst an diesem Strand.  
 Stolze Flotten zweier Länder  
 Zogen grüßend ihm vorbei,  
 In den Donner der Kanonen  
 Mischte sich der Jubel-Schrei!  
 Heut' hat keiner ihm gewinket,  
 Als sein Kahn dem Land genacht,  
 Und kein Mund hat ihm gejauchzet  
 Als den Boden er betrat.  
 Kein Kanonendonner grüßte,  
 Keine Flagge hat geweht:  
 Alter Thurm, gleich dir vergessen,  
 Wafa's letzter Sprosse steht.  
 Wehe, kommt er jezt zu werben  
 Wiederum um Kron' und Glück?  
 Rief ihn heimlich treue Liebe  
 Zu der Ahnhern Thron zurück?  
 Muß er still verschwiegen nahen,  
 Daß das Mißtraun nicht erwacht?  
 Werden Feinde auf ihn fahen,  
 Die sein Name zittern macht?  
 Nein, der Name ist verklungen  
 In des Volkes Herzen schon,

Wie ein Lied, das ausgesungen,  
 Wie im Wind ein Harfenton.  
 Kron' und Zepter ruhen lange  
 Schon in fremder starker Hand:  
 Und was sucht der letzte Wasa  
 Jetzt noch in der Schweden Land?  
 Schmach, o Schmach, wenn dort der Boden  
 Ihm nicht heiß wie Lava brennt;  
 Wo der Feind ihn nicht mehr fürchtet,  
 Wo der Freund ihn nicht mehr kennt.  
 Doch der Greis auf Kärnans Thurme  
 Wird des Schauens nimmer müd,  
 Auf der tief gefurchten Wange  
 Eine helle Thräne glüht.  
 Und er trinkt die rauhen Lüfte,  
 Als erquickten sie die Brust,  
 Und er faltet seine Hände,  
 Wie in sel'ger Dankeslust.  
 Sagt, was hält in Sturm und Nebel  
 Ihn dort oben festgebant?  
 Still, o still, ihr fühltet's nimmer,  
 Ach er war so lang verbant.  
 Jahre hin hat er durchwandert  
 Fremdes Reich und fremd Gebiet,

Und jetzt ist's die heim'sche Erde,  
Die er endlich wieder sieht!  
Zürnt ihm nicht! In seinen Adern  
Warm des Volkes Blut ja rinnt:  
Schweden — dein verstoß'ner König  
Bleibt doch deines Landes Kind.

~~~~~

Der Schleierfall zu Gastein  
im Nassfeld.

Da wo durch Berg und Klüfte  
Die Ache braust so wild,  
Berweilt der Wandrer gerne  
Bei einem Zauberbild.

Denn von dem steilsten Felsen  
Weht es herab wie Flor,  
Die schwarzen Steine schimmern  
Gleich Ebenholz hervor.

Es glänzt der Wellenschleier  
Wie Silber und Demant,  
Und rauscht so lautlos nieder,  
Als trüg' ihn Feenhand.

Hochoben auf dem Berge,  
Da liegt ein tiefer See:  
Da wohnen Wasserjungfern  
Mit ihrer schönen Fee.

Und einstens sprach der Felsen  
 Für sich in bitt'rem Harm:  
 „Wie bin doch unter allen  
 „Ich ganz allein so arm.

„Wohl gibts manch rauh Gebirge,  
 „Doch etwas nennt es fein  
 „An Laub und Moos und Blüthen,  
 „An schimmerndem Gestein.

„Und kennt es keine Schätze,  
 „Grünt ihm kein einzig Reis,  
 „So deckt mit prächt'ger Decke  
 „Es doch wohl Schnee und Eis.

„Doch mich, mich flieht auch dieses,  
 „Bin finster wie das Grab,  
 „Und aller Augen wenden  
 „Sich schauernd von mir ab.“

So hat geklagt der Felsen  
 Dereinst in bitt'rem Weh:  
 Das hört in ihren Tiefen  
 Die schöne Wasserfee.

„Und warst du unser Wächter  
 „So manches lange Jahr,  
 „Hast Du mit starkem Arme  
 „Geschützt uns wunderbar,

„Daß wir so ruhig schliefen  
 „An Deiner mächt'gen Brust:  
 „So sei, Dir jetzt zu danken,  
 „Auch uns're größte Lust.

„Laß Moose, Eis und Blüthen!  
 „Wir wollen so Dich sei'n;  
 „Du sollst für alle Zeiten  
 „Der Schönste nun hier sein.“

Sie sprach's und rief die Nixen,  
 Die Nixen von dem Plan:  
 Die wirkten still zwei Nächte,  
 Da war das Werk gethan.

Da weht es duftig nieder  
 Wie silbern Flor-Gewand,  
 Da sank ein feucht Gewebe  
 Wohl auf die rauhe Wand:

Deckt sie mit eig'ner Decke  
So lieblich und so weich:  
Nicht Moos, noch Eis, noch Blüthen  
Käm diesem Schleier gleich.

Und Jeder, der ihn schauet,  
Wird wunderbar durchbebt;  
Das ist der Nixen Zauber,  
Der mit hineingeweht.

## Ballade.

Saß ein Mädchen auf der Buxta,  
 Braunes Mädchen von der Haide;  
 Schwarz das Aug' und schwarz das Haar,  
 Eine wahre Augenweide.

Mädchen, was weißt Du so einsam  
 In dem hohen Haidegras?  
 Warum ist die dunkle Wimper  
 Und die ros'ge Wange naß?

Was gehst Du nicht zu den Andern,  
 Wo das Cymbal hell erklingt,  
 Und Dein Bruder, der Zigeuner,  
 Sich im Czardas munter schwingt?

Hast Du keinen Schatz gefangen,  
 Mädchen mit dem langen Haar?  
 Konnt'st Du keinen Schatz entzünden  
 Mit dem dunklen Augenpaar?

Schaz? was Schaz! Dem braunen Mädcl  
 Hat es wahrlich drum kein' Noth!  
 Waren einst der Schätze dreie,  
 Die sie liebten bis zum Tod.

War der Erst' ein flinker Reiter,  
 Blond das Haar, das Auge blau,  
 Und mit Wangen weiß und rosig,  
 Wie die Wange einer Frau. —

Hatte wohl ein golden Ringlein  
 An die braune Hand gesteckt:  
 Bei Magenta auf den Fluren  
 Liegt der Reiter hingestreckt. —

War der Zweit' ein fecker Schütze  
 Mit dem schmucken Federhut;  
 Und wie stand das braune Bärtchen  
 Um die frischen Lippen gut. —

Wollte ja sein Liebchen holen,  
 Wenn er von der Fahne frei:  
 Drüben an den schwarzen Bergen  
 Traf ihn des Morlachen Blei.

Ei, Du schmuckes braunes Mädel,  
 Bist doch leicht Zigeunerblut!  
 Kecker Reiter, braver Schütze,  
 Geht vergessen gar so gut?

Und der Dritt', ein dunkler Bursche:  
 Sahst den Haidesturm ihm an.  
 Und sie thaten eines Tages  
 Ihn auch in des Kaisers Bann.

In der Festung engen Grenzen  
 Hielt der Sohn der Pusta Wacht.  
 An sein Mädel in der Ferne  
 Hat zuviel er da gedacht.

Ueber Berge, Feld und Haide  
 Rauh der Pfad und steil der Steg.  
 Doch zu mitternächt'ger Stunde  
 Bahnt er dennoch sich den Weg.

Büßte schwer es wohl in Eisen.  
 Zweimal hielt er wieder Wacht —  
 Und da lockte, ach, ihn wieder  
 Eine Sternenlose Nacht.

Mädchen auf der fernen Haide,  
Fühltest du es wohl im Schlaf,  
Als von hoher Festungsmauer  
Ihm in's Herz die Kugel traf?

Legten gold'ne Ehrenzeichen  
Sie in's Grab den ersten Zwei'n  
Scharren Deinen dritten Liebsten  
Ohne Sang und Klang sie ein.

Und Du willst noch immer trauern?  
Ei Vergessen geht so gut! —  
Komm zum Tanz, Du braunes Mädel,  
Bist ja leicht Zigeunerblut!

Doch sie läßt das Köpfchen sinken,  
Diesen da vergißt sie nie.  
Zweie starben für den Kaiser,  
Einer aber starb für sie.

## Ballade.

Hesekiel's Erzählung entnommen.

Es war der Ritter von Eckenstädt,  
 Der hatte drei Fräulein fein;  
 Die blühten, wie die Rosen roth,  
 Wie Lilien, schlank und rein.

Im Elsaß hauf'te ein Ritter wild,  
 Der hat die Eine gefreit.  
 „Herr Ritter, noch ist's ein Knösplein zart,  
 „Da hat das Freien noch Zeit.“

Was Knösplein! ich lieb die Knösplein fein,  
 Rings mein ist Schloß und Land.  
 „Herr Ritter, Herr Ritter, es soll nicht sein,  
 „Denn blutig ist Eure Hand,

„Von Raub und Mord, von Sünd und Schand  
 „Wascht ihr sie nimmer frei.“  
 Und gebt ihr nicht die Eine her,  
 So hol' ich mir Alle drei. —

Der Eckenstädt ritt einst hinaus  
 Mit seiner Mannen Troß:  
 Da tobt die wüste Bande hin  
 Zum unbewachten Schloß.

Die Fräulein floh'n wie Tauben scheu  
 Wohl auf den höchsten Thurm:  
 Da standen sie auf lust'ger Höh  
 Umbrauft von wildem Sturm.

Und unten gähnt der Abgrund tief  
 Mit kaltem nackten Stein.  
 „Herr Jesu, wird vor Sünd und Schand  
 „Kein andrer Ausweg sein?“ —

Und doch das Leben blüht so schön,  
 Das Blut fließt noch so warm.  
 Da sprach die Dritte: „Die Englein,  
 „Die leihen uns ihren Arm.“

„Ein treues liebes Schuteng'lein  
 „Hat Jeder ja allhier.  
 „Schick sie zu Hülf, Herr Jesu mein!  
 „Wir retten uns zu dir.“ —

So sprachen sie aus einem Mund,  
 Da dröhnt ein schwerer Schlag:  
 Sie sprangen hinab. — Der Ritter drang  
 Ins leere Thurmgemach.

Da wüthet er in wildem Zorn  
 Mit Feuer und mit Schwert,  
 Vor blindem Wüthen sah er nicht,  
 Wer wieder heimgekehrt.

Das war der tapfre Eckenstädt  
 Mit seinem treuen Troß:  
 Des tück'ichen Räubers Blut so roth  
 Zum Estrich nieder floß. —

Doch meine Kinder, wo sind sie?  
 Wo meiner Augen Licht?  
 Er sucht sie lang, er sucht sie bang,  
 Die Kinder findet er nicht.

Dann eilt er angstvoll auf den Thurm  
 Und blickt in's Land hinaus,  
 Er blickt herab: da fasset ihn  
 Ein wunderbarer Graus.

Da unten ruh'n die Fräulein zart  
 Auf nacktem stein'gem Grund,  
 Umfängen sich nach Kinder Art  
 Mit Armen weich und rund, —

Als seien sie hinabgeweht,  
 Wie Blüthen duftig weiß. —  
 Da wecket sie der Vater auf  
 Mit seinen Küssen heiß.

„Und lacht das Licht uns wieder schön  
 „Und rinnt das Blut noch warm,  
 „Und blüht das Leben rosig roth,  
 „Trug uns der Englein Arm.

„Trug uns die grauf'ge Höh herab  
 „Sanft nieder auf den Stein:  
 „Herr Vater, baut uns nun allhier  
 „Ein schmuckes Kirchelein,

„Ein Kirchlein und ein Klösterlein.  
 „Gesprochen haben wir:  
 „Herr Jesu, schick die Engelein,  
 „Wir retten uns zu dir.“ —

Und Kirch' und Kloster standen bald  
Geweih't den Engelein,  
Da blühten die drei Fräulein zart,  
Als Lilien, keusch und rein.

Im Elsaß seht den Stein ihr noch,  
Wo einst das Kirchlein stund;  
Und alle franken Kindelein  
Die werden dort gesund.

~~~~~

## Der Mönch von Marienmünster.

## I.

Im Kloster Marienmünster,  
Da geht den langen Gang  
In später Abendstunde  
Ein junger Mönch entlang.

Aus bleichem Antlitz strahlet  
Der dunklen Augen Licht;  
Doch weder Glück noch Frieden  
Aus diesen Blicken spricht.

Auf seiner hohen Stirne  
So düst're Falte steht,  
Und was die Lippen flüstern,  
Es ist kein fromm Gebet.

„O, diese Qual im Innern,  
 „Die heiß ersehnte Lust,  
 „Warum so eng die Mauern,  
 „Warum so fest die Brust?“

Und zitternd bleibt er halten  
 Im monderhellsten Raum;  
 Er glaubt sich selbst zu schauen,  
 Sich selber wie im Traum:

Doch frei, frei wie den Adler,  
 Der durch die Lüfte kreist,  
 Den kein Gesetz der Erde  
 In enge Schranken weist;

Frei, und im Weltgedränge  
 Ein mächtig schaffend Glied,  
 Das durch des Geistes Stärke  
 Sich Herrscher And'rer sieht.

Viel Blumen reizend, lockend  
 Sieht er am Pfade blüh'n,  
 Die Blume wonn'ger Liebe  
 Läßt ihm das Herz erglüh'n.

So träumt er lang, da rufet  
 Der Besperglocken Klang;  
 Doch bei den ersten Tönen  
 Sein goldnes Traumbild sprang.

Und vom geblend'ten Auge  
 Löst krampfhaft sich die Hand:  
 „O Fluch, Fluch diesen Tönen, —  
 „Dem geistlichen Gewand,

„Das wie ein düst'rer Schatten  
 „Sich auf mein Leben legt,  
 „Das meine frische Jugend  
 „In solche Fesseln schlägt.

„Doch Schwüre, die geschworen  
 „Im kind'schen Unverstand,  
 „Sie brauchen nicht zu binden  
 „Des Mannes starke Hand.

„Er darf nicht länger beugen  
 „Sein Knie in Gaukelei,  
 „Was er erkannt, bekenn' er  
 „Und sei dann wieder frei.“

So hat er fest geschworen  
 In unheilvoller Nacht:  
 Noch eh' der Morgen graute  
 Hat er es wahr gemacht.

Und als zur Metten riefen  
 Die Glocken klar und hehr,  
 Da kamen alle Brüder,  
 Nur Einer kam nicht mehr

## II.

Zehn Jahre sind verflossen.  
 Fern über'm Ocean,  
 Da brach so mancher Wandrer  
 Sich eine neue Bahn.

Dort unter neuem Himmel  
 Ist mancher Muth erwacht,  
 Da hat so manch' Getäushtem  
 Ein neues Glück gelacht.

Aus stolzer Straßen Reihen  
 Hebt sich ein stattlich Haus,  
 Des Reichthums üpp'ge Fülle  
 Schaut überall heraus.

Viel mächt'ge Ballen thürmen  
 Sich rings im Flur umher,  
 Die Schätz' aus fernen Landen,  
 Die Schätz aus tiefem Meer.

Und hundert thät'ge Hände  
 Sich müh'n in eifriger Hast;  
 Des ernstestn Herren Auge  
 Wacht sonder Ruh und Raft.

Und Ernst dem Kaufherrn ziemet,  
 Denn Sorg' und Müh' ist sein;  
 Doch diese düstre Falte  
 Grub nicht die Sorge ein.

Die Falte auf der Stirne,  
 Die meißelte der Schmerz. —  
 Hat er denn nicht erreicht,  
 Was einst begehrt sein Herz?

Hat er nicht abgeworfen  
 Die Fesseln hart und schwer?  
 Der Nar am Himmelszelte  
 War nicht so frei, als er.

Fand er denn kein Genügen  
 In seines Geistes Kraft?  
 Hat ihm nicht reich gelohnet,  
 Was muthig er geschafft?

Erblih'ten ihm nicht Blumen  
 So reizend wonniglich?  
 Die Schönst' in seinen Augen,  
 Brach er sie nicht für sich? —

Und haben ihre Lippen  
 Das Leid nicht weggeküßt?  
 Hat nicht der Kinder Schmeicheln  
 Die Bitterkeit versüßt?

Ja Macht und Glanz und Liebe,  
 Die nannte stolz er sein:  
 Das Haus reich an Behagen,  
 An Schätzen reich der Schrein.

Doch auf der Stirn die Falte,  
 Die ward nicht weggewischt;  
 Kein Tropfen süßen Friedens  
 Sich in sein Lächeln mischt.

Was seinem Glücke fehle,  
 Wohl staunend Jeder fragt;  
 Ob eine Sünd' im Herzen  
 Denn gar so schwer sich trägt?

### III.

Zu Hildesheim im Dome  
 Der Orgelton erklingt,  
 In stiller Sabbathstunde  
 Fromm die Gemeinde singt.

Die mächtigen Accorde,  
 Sie rauschen weit hinaus.  
 Ein Wanderer hält lauschend  
 Am hohen Gotteshaus.

Und als mit frommem Schwunge  
 Ein Lied steigt himmelan,  
 Da zuckt es durch die Glieder  
 Dem bleichen starren Mann.

Doch fährt ein höhnisch Lächeln  
 Um seine Lippen hin:  
 „So war vor langen Jahren  
 „Auch mir dereinst zu Sinn.

„Will doch noch einmal schauen,  
 „Wie kindisch es erdacht,  
 „Um mich des Tags zu freuen,  
 „Der einst mich frei gemacht.“

Und hoch und finster schreitet  
 Er in die Kirche ein;  
 Vergaß ja längst zu beugen  
 Sein Knie am heil'gen Schrein.

Vergaß ja längst das Zeichen  
 Vom Kreuz auf Stirn und Brust:  
 Er steht erhob'nen Hauptes  
 Nun da, so selbstbewußt.

Rauscht aus dem Meer von Tönen  
Es zürnend nicht hervor?  
Schlägt es wie Donner Rollen  
Nicht an des Frevlers Ohr?

Hört er nicht, wie es klagend  
Jekt aus den Klängen weht,  
Gleich einer Mutter Stimme,  
Die leise weinend fleht?

Und nun wie Hohngelächter  
Die Töne gellend schwirr'n:  
Es brennt, ein dunkles Zeichen,  
Die Falte auf der Stirn.

Doch endlich nun verhallt es,  
Er athmet leichter auf;  
Des Altars Stufen steigt  
Ein Priester jekt hinauf.

Und durch die tiefe Stille  
Der Segen schallt durchs Chor;  
Die Häupter tief sich neigen,  
Die Herzen zieht's empor.

Und was, was ist's gewesen,  
 Daß da dies Haupt sich neigt?  
 Daß auch aus diesem Herzen  
 Ein frommer Seufzer steigt?

O Gnade ist es, Gnade,  
 Wie Gott der Herr sie schenkt:  
 Ein Tropfen seines Lichtes,  
 Der sich ins Herze senkt.

Ein Blickstrahl, wundermächtig,  
 Der all den Wahn zerreißt,  
 Der noch in eilster Stunde  
 Den Weg zum Himmel weist.

O glücklich, dem sie wieder,  
 Ein Blick des Herrn, erscheint,  
 Daß er nach Petri Sünde  
 Dann auch wie Petrus weint.

Und sieh, nach wenig Tagen,  
 Da klopft ein Wandersmann  
 Im alten stillen Kloster  
 Zu Marienmünster an.

Es war sein Kleid zerrissen,  
 Es war bestaubt sein Schuh;  
 Doch erst in stiller Zelle  
 Gönnt er sich wieder Ruh.

Winkt ihm aus weiter Ferne  
 Nicht eine Heimat traut? —  
 Er hat nach Christi Worten  
 Nicht rückwärts mehr geschaut.

## IV.

Im Kloster Marienmünster  
 Das alte Chronikbuch,  
 Wie ist es schön gezieret  
 Mit Bildwerk und mit Spruch.

Das hat ein bleicher Bruder  
 Vollbracht vor manchem Jahr:  
 Ein Mönch, der allen Mönchen  
 Ein stummes Räthsel war.

Denn nie im Gotteshause  
 Trug er das Priesterkleid,  
 Hat nie das Brod gebrochen  
 Und nie den Kelch geweiht.

Auch nie im Sakramente  
 Verseh'n das Richteramt;  
 Doch durch die eig'ne Buße  
 Die Andern all entflammt.

Woher er einst gekommen,  
 Er hat es nie gesagt;  
 Stets emsig auf der Zelle  
 Geschrieben Tag und Nacht.

Und nur zur Zeit der Vesper  
 Alltäglich einen Gang  
 Gönnnt er sich still und einsam  
 Die Klosterhall entlang.

Da schlug zur selben Stunde  
 Die Schelle einst dort an,  
 Und leichte Schritte stiegen  
 Die Klostertrepp hinan.

Und eine Frauenstimme  
Den Bruder Pförtner frug  
Nach einem fremden Namen,  
Den hier wol Niemand trug.

Es hörte in der Halle  
Der Mönch die Frage gut,  
Wie trieb in's bleiche Antlik  
Sie wallend ihm das Blut!

Kennt er die fremden Laute?  
War das ein Kind, das sprach?  
Welch seltsam glühend Feuer  
Aus seinem Auge brach!

Ein Schritt nur! — Doch da tönte  
Der Vesperglocken Klang;  
Wie floh er da so zitternd  
Hinab den langen Gang,

Bis athemlos geborgen  
Er in der Zelle klein. —  
Da trat mit felt'ner Kunde  
Der Prior bei ihm ein.

„O Herr, laßt Dinge ruhen,  
 „Die längst verschollen sind!  
 „Der Mönch, der Gott Geweihte,  
 „Er kennt nicht Weib noch Kind.

„Ach, weil ich einst geschieden  
 „Von ihm, dem höchsten Gut,  
 „Heißt sühnend er das Scheiden  
 „Vom eig'nen Fleisch und Blut.

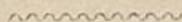
„Und weil ich nimmer würdig,  
 „Zu opfern am Altar,  
 „Darf ich dies ird'sche Opfer  
 „Nun zweimal bringen dar.

„Ja Gott der Herr ist gnädig,  
 „Er nimmt die Buße an,  
 „Sonst hätt' in später Stunde  
 „Er dies mir nicht gethan.“

So spricht er leis: — doch siehe,  
 Wie hell sein Auge strahlt,  
 Als hab' den letzten Heller  
 Der Schuld er nun bezahlt.

Die Falte auf der Stirne,  
Die dort so lange stand,  
Sie war wie ausgelöscht  
Von eines Engels Hand.

Doch, als am andern Morgen  
Die Glocken riefen hehr,  
Da kamen alle Brüder:  
Nur Einer kam nicht mehr.



## Vox Infantulae.

Nach einer alten franz. Legende.

„Meinen Einz'gen, meinen Süßen,  
 „Hat ich, Herr! dir dargebracht.  
 „Weh, was hast du mich gestürzet  
 „In des Kummers tieffste Nacht!

„Weiht ich ihn doch deinem Dienste,  
 „Deinem heiligen Altar,  
 „Brachte meines Alters Freude  
 „Dir, o Herr, zum Opfer dar.

„Denn die starren Klostermauern  
 „Schlossen ihn für immer ein;  
 „Seiner hellen Blicke Sonne  
 „Durst' ich nimmermehr mich freu'n.

„Meinen arbeitsmüden Händen  
 „Half sein kräft'ger Arm nicht nach,  
 „Ohne meines Kindes Stütze  
 „Bankt einher ich alt und schwach.

„Eins, nur Eins war mir geblieben:  
 „Nächtlich in der Mönche Chor  
 „Konnte seine süße Stimme  
 „Noch erfreu'n der Mutter Ohr.

„Aus den vielen Klängen grüßte  
 „Hell der liebbekante Ton,  
 „Und dann durst ich freudig jubeln:  
 „Ja du hast noch deinen Sohn!

„Doch, verstummt sind seine Lieder,  
 „Schallen nimmermehr zu mir.  
 „Herr, dem ich so Viel gegeben,  
 „Was nahmst du das Letzte mir?“

Also klagt in bitt'rem Harne  
 Eine Mutter ihre Noth,  
 Um den Sohn, den Gottgeweihten,  
 Den entrißen ihr der Tod.

Und allnächtlich auf dem Grabe  
 Jammert sie voll Herzeleid.  
 Sieh! da steht vor ihr ein Bote,  
 Gottes Bot' im Strahlenkleid:

Sanft Mauritius, des Klosters  
Einf'ger Gründer und Patron.  
„Arme Mutter! deine Klagen  
„Stiegen auf zu Gottes Thron.

„Wohl im Chore seiner Heil'gen  
„Jauchzt dein Kind dort hoch verklärt,  
„Doch weil Vieles du geopfert,  
„Sei auch Vieles dir gewährt.

„Geh! wenn zu des Ew'gen Preise  
„Nächtlich schallt der Mönche Chor,  
„Soll die Stimme deines Einz'gen  
„Wiederum erfreu'n dein Ohr.“

Und der Heil'ge ist verschwunden.  
Zu dem Kloster eilt sie hin.  
Ernst und tief der Mönche Lieder  
Durch die nächt'ge Stille ziehn.

Aber horch, welch neue Stimme  
Plötzlich ihnen sich vereint:  
Eine Stimme, die wohl Keiner  
Mehr zu hören hat vermeint.

Als sei nimmer sie verstummet  
 Ist dem Sang sie eingefügt:  
 Und die Mutter bebend lauschet,  
 Nein, ihr Ohr, es täuscht sich nicht.

Das sind seine süßen Laute,  
 Das, das ist sein heller Ton.  
 Herr des Himmels! Den sie höret  
 Ist ihr Einz'ger, ist ihr Sohn.

Und betroffen rings im Kreise  
 Auch der Chor der Mönche schweigt,  
 Aber klarer nur und reiner  
 Diese Stimme aufwärts steigt.

Und von da allnächtlich immer  
 Hat das Wunder sich erneut,  
 Hat des Sohnes Himmelsstimme  
 Seiner Mutter Herz erfreut:

Bis sie eines Tages leise,  
 Wie ein Harfenton, verrinnt;  
 Denn, ihr lauschend, ging hinüber  
 Da die Mutter zu dem Kind.

## Lacordaire und Lamennais.

Zwei Feuergeister voller Kraft,  
 Voll reiner Gluth, dem Herrn geweiht:  
 So stehen sie, noch nicht erschlafft  
 In kalter, glaubensarmer Zeit.

Wo in der Meinung wirrem Schwall  
 Nur Freiheit galt als höchst Gebot,  
 Wo nach des Thrones jähem Fall  
 Kreuz und Altar erschien bedroht:

Da richteten sie ihr Banner auf  
 Mit kühnem thatendurst'gen Sinn.  
 Das Wort der Freiheit steht darauf:  
 Auf große Zukunft deutet's hin.

Die Freiheit, wie ein schöner Traum  
 Sie ihnen lockend ausgemalt,  
 Wenn in der Kirche heil'gem Raum  
 Sie von dem Glauben hell umstrahlt:

So quillt's im Herzen ihnen reich,  
 Dem Geyser gleich im hohen Nord,  
 Ein warmer Strahl im Eisesreich,  
 In kalter Zeit ein glühend Wort.

Und schon ist zündend wie der Blitz  
 Im weiten Kreis ihr Ruf erschallt,  
 Da tönt von Petri's heil'gem Sitz  
 Für sie ein ernstes mächt'ges „Halt!“

Ein Halt! Zu frei und schrankenlos  
 Ist Eures Geistes kühner Traum,  
 Und in der Kirche heil'gem Schooß,  
 Da kann er nimmer finden Raum.

Wie da im Herzen wild es gährt,  
 Daß so ihr hohes Ziel verkannt,  
 Daß, was als heilig sie verehrt,  
 Nun stößt zurück des Vaters Hand.

Berdunkelt ward wohl hinterbracht,  
 Wohin ihr mächtig Streben weist;  
 Sie eilen, daß der Rede Macht  
 Den schnöden Irrthum schnell zerreißt.

Gar kühn und blendend klingt ihr Wort,  
 Und lockend, was ihr Geist erbaut,  
 Reißt es auch Viele mit sich fort,  
 Der Kirche Auge hat's durchschaut.

Es sieht die Paradieses Frucht  
 Durch all den glänzend bunten Schein,  
 Die immer täuschend uns versucht.  
 Und wiederum ertönt ihr „Nein!“

Wie da ihr stolzer Geist sich bäumt,  
 Der seines Sieges so gewiß:  
 So hat die Welle wohl geschäumt,  
 Wenn hart sie an den Felsen stieß.

Es läßt das Banner, das er preißt,  
 Der Kämpfe eh'r in Feindeshand,  
 Als man dem Denker das entreißt,  
 Was einmal er als wahr erkannt.

Und trotzig sich der Eine hebt,  
 Und läßt sein Banner mächtig weh'n:  
 Das, was er rastlos angestrebt,  
 Es kann und darf nicht untergeh'n.

Er zittert nicht vor Roma's Fluch,  
 Wenn ihm sein Geist das Ziel gezeigt.  
 Laut jauchzt die Welt dem kühnen Spruch,  
 Dem Kämpfen, der sich stolz nicht beugt.

Doch, was zum Kampf, den Einen weckt,  
 Beugt wunderbar des And'ren Sinn,  
 Und vor dem Throne Petri streckt  
 Die Geisteswaffen still er hin.

Das Wort, so schneidig wie der Stahl,  
 Das Rüstzeug aus des Wissens Schatz,  
 Er legt es ab in rascher Wahl  
 Und scheidet von dem Kampfesplatz.

Als gläub'ger demuthsvoller Sohn  
 Geht er, wohin die Pflicht ihn weist;  
 Von seinem angemakten Thron  
 Zwingt er den stolzen, hohen Geist.

Und seht, die Welt nur wenig fragt  
 Nach ihm, der sich so feig verlor,  
 Indeß mit rüst'gen Armen trägt  
 Den Andern sie nun hoch empor.

Sein Wort ertönt in weitem Kreis,  
 Wo er die neue Zukunft schafft;  
 Sein Name wird des Tages Preis,  
 An's Steuer ruft man seine Kraft.

Der Glaube wies zurück den Bund,  
 Nur „Freiheit“ das Panier nun bleibt.  
 Tief wühlt der Sturm im Herzensgrund,  
 Daß hoch die Fluth zum Felsen treibt.

Doch weh' der Welle, wenn sie nicht  
 Erkennt die Schranke, die sie hält,  
 Sie überfluthet sie — und liegt  
 Auf nacktem Sande dann zerschellt.

\* \* \*

Ein bleicher Mann mit düst'rem Aug',  
 Worin ein zehrend Feuer glüht,  
 Starrt vor sich hin: — der Sturmeshauch  
 Hat ihm verdunkelt sein Gemüth.

Wo ist die Zukunft, die er kühn  
 Mit mächt'gem Wort heraufbeschwor?

Wo ist die Schaar, die jauchzend ihn  
Zu ihrem Führer auserkor?

Der Traum zerrann im Strudel wild,  
Chimäre nennen sie ihn jetzt.  
Die Schaar zerstob; — ein andres Bild  
Hat längst das Seinige ersetzt.

Was blieb ihm? Nichts! was hofft er? Nichts!  
Der Strom hat Alles weggespült:  
In Zeit und Ewigkeiten Nichts,  
Was seine glüh'nde Sehnsucht fühlt.

Wie eine Dede grauenhaft,  
Dehnt sich vor ihm der Geister Land:  
Wo blieb der stolzen Seele Kraft?  
Zerschellt, zerschellt auf nacktem Sand.

\* \* \*

Doch aus der Zeiten flücht'gem Lauf  
Taucht langsam, wie ein milder Stern,  
Allmählig nun ein Name auf,  
Ein Name schlicht im Dienst des Herrn.

Er fährt nicht leuchtend durch die Welt,  
 Erst wird bloß segnend er genannt,  
 Wo er, der Liebe starker Held,  
 Auf grauf'ger Leidensflätte stand.

Und leise preiß't ihn dann die Schaar,  
 Der er den Weg zum Himmel weis't,  
 Wo er den Armen Führer war,  
 Ein Armer selber ja im Geist.

Doch nun, dem Glockenschalle gleich,  
 Der stärker sich stets weiter schwingt,  
 Sein Ruf ein großes weites Reich  
 Mit heil'gem reinem Klang durchdringt.

Und wo nur ragt ein hoher Dom  
 Erschallt sein Buß- und Glaubenswort,  
 Im festen Damm ein mächt'ger Strom,  
 Der Tausend führt zum sichern Port.

Der neubelebend nun durchrauscht  
 Die dürre glaubenskalte Zeit:  
 Und eine Welt bewundernd lauscht  
 Dem schlichten Mönch im Büsserkleid.

Sieht er mit rein verklärtem Sinn  
Ietzt nur des Himmels hehren Glanz, —  
Die Welt legt ihm zu Füßen hin  
Auch ihren ird'schen Ruhmeskranz.

Und durch Jahrhunderte noch fort  
Erklingt sein Ruf wie Harfentön':  
Wer sich erniedrigt, sagt das Wort,  
Nur den wird meine Macht erhöh'n.

~~~~~

## Allerheiligen 1867.

(Bei dem ersten Angriff auf Rom.)

Allerheil'gen! Tag der Freude, Gottes  
 schönster Himmelsglanz,  
 Allerheil'gen! du der Menschen -strahlend heller  
 Ehrenkranz!  
 Doch auf Erden ist es wüste: unheil'schwang're  
 Lüfte wehn,  
 Und mit angstbeflomm'nen Herzen wir hinauf  
 zum Himmel sehn.

Kirche! glorievoll erhaben, die des Herren  
 Macht erhöht,  
 Die, vereint mit Engelschören, an dem Throne  
 Gottes steht —  
 Wehe, deine Schwester-Kirche ist bedeckt mit  
 Schmach und Hohn,  
 Ihres Falles, Ihrer Schande triumphir'n die  
 Feinde schon. —

Heil'ge Schaaren! die dort oben ihr  
das Hosianna singt,  
Und in reinen Opferschaalen das Gebet zum  
Herren bringt:  
Unser Hosianna schweiget; ringsum brüdet's  
dumpf und gährt,  
Und die Hände, sonst gefaltet, greifen suchend  
nach dem Schwert. —

Heil'ge Mutter, Kön'gin Aller, die des  
Himmels Glanz uns zeigt,  
Halt dein Antlitz voll der Gnaden, süß und mild  
uns zugeneigt.  
Sieh', es brechen stürm'sche Tage über deine  
Kinder ein,  
Helferin der Christen! wolle unsere starke Hülfe sein.

Heil'ger Gabriel! du Bote, der uns  
Gottes Gruß gebracht,  
Der du Frieden hast verkündet in des Herren  
heil'ger Nacht,

Senke deine Palmen nieder auf die Welt so wild  
 durchwühlt,  
 Daß der böse Wahn zerrinne, daß der grimme  
 Haß sich kühlt.

Heil'ger Raphael! du Führer, Lenker  
 du mit sich'rer Hand,  
 Der die Augen Du geöffnet, die in Dunkelheit  
 gebannt: —  
 Lenke sie, denn sie verkennen ja den Weg zum  
 eignen Wohl,  
 Und von blinder Wuth geschlagen kämpfen sie  
 für ein Idol.

Heil'ger Michael! du Sieger über Auf-  
 ruhr und Verrath,  
 Sammle unter deine Fahne, rufe auf zu muth'ger  
 That;  
 Denn der Lücke dunk'len Schleier kühn zerriß  
 die Leidenschaft  
 Und es tobt der Sturm entfesselt nun mit unbe-  
 zähmter Kraft. —

Alle heil'gen Engel! schaaret euch um  
 Gottes heil'ge Braut,  
 Schüzet Ihn auch, dem auf Erden sie zur Obhut  
 anvertraut. —  
 Seht die Schwerter sich schon kreuzen, dorten  
 leuchtet's blutig roth:  
 Herr, die Pforten deiner Beste hat die wüste  
 Schaar bedroht. —

Heil'ge Streiter! die ihr strahlet jetzt  
 im ew'gen Siegeschein,  
 O wolt heute eurem Volke eure mächt'ge Hülfe  
 leihn.  
 Denn der Feinde Arm ist mächtig und dein  
 Häuflein, Herr, ist schwach;  
 Ohne Hülfe steht verlassen es an diesem grausen  
 Tag. —

Martyrer! aus deren Blute einstens Gottes  
 Kirche sproß,  
 Segnet, segnet jeden Tropfen, der für ihre Ehre floß.

Hüben, drüben sinkt es nieder! Kampfeslust und  
 Siegeschrei!  
 Weh den Müttern! ach, sie tragen dort die  
 Todten schon vorbei.

Heilige Propheten! saget diesem Volke  
 blind bethört,  
 Jenes Schreckenswort, das einstens schon Jeru-  
 salem gehört.  
 Laßt den Warneruf erschallen, mächtig über Meer  
 und Land,  
 „Weh dir Stadt, die du gesteinigt, die der Herr  
 dir hat gesandt.“ —

Heil'ger Petrus! der du einstens hier  
 den Grundstein hast gelegt,  
 Ihn mit deinem Blut besiegelt, daß er Gottes  
 Kirche trägt;  
 Sieh die Hände alle gierig nach dem Erbe Dein  
 gestreckt,  
 Sieh, wie lüstern nach der Krone sich der Arm  
 der Feinde reckt.

Heil'ger Paulus! Gotteskämpfe, den zur  
                                           Richtstatt trieb der Haß,  
 Weil das heil'ge Werk zu stürzen sich die stolze  
                                           Welt vermaß:  
 O! sie hat in ihrem Ringen wiederum daran  
                                           geglaubt,  
 Und sie wähnt es zu vernichten, wenn getroffen  
                                           wird das Haupt. —

Aber Ihr, Ihr heil'gen Fürsten! die  
                                           einst zierten diesen Thron,  
 Werft Euch flehend nun zu Füßen vor des ew'  
                                           gen Vaters Sohn;  
 Daß den Hirten er uns schütze, dem er lieh den  
                                           Hirtenstab,  
 Daß den Vater er uns rette, den er seinen  
                                           Kindern gab.

Sankt Laurentius! gestorben um der  
                                           Kirche heilig Gut,  
 Sieh', ein treuer Diener, wahret er es ja mit  
                                           starkem Muth.

Doch die Sorge um das Ird'iche beugte nimmer=  
 mehr sein Haupt,  
 Nur des and'ren Feindes denkt er, der die Heerde  
 ihm beraubt.

Ihr Apostel! die Ihr kämpfend Gottes  
 Samen ausgestreut,  
 Seht, zu euch hebt er die Hände; denn der Kampf  
 hat sich erneut.  
 Eurer würdig, selbst im Streite noch sein Prie=  
 sterwort erschallt,  
 Da er sieht sich wieder heben finst'ren Heiden=  
 thums Gestalt.

Ihr Bekenner! die Ihr muthig Christi  
 Namen habt bezeugt,  
 Deren frommer, starker Glauben keinen Qualen  
 sich gebeugt.  
 Hört sie höhnen diesen Namen nun mit läster=  
 vollem Spott  
 Und, im trog'gem Uebermuthe streichen sie den  
 Namen Gott.

Heil'ge Väter! deren Leben war der  
 Wahrheit Licht geweiht,  
 Flehet, daß die alte Schlange nicht verführe  
 uns're Zeit.  
 Denn ihr Gift dringt heimlich brennend in der  
 Menschen Seelen ein,  
 Und sie wollen, Herr, schon Alle ihre eig'nen  
 Götter sein.

Heil'ge Lehrer! deren Weisheit war  
 durch Gottes Geist geklärt,  
 Führt die Lehrer ird'schen Wissens, mit dem rech-  
 ten Geist bewährt,  
 Daß die jungen durst'gen Seelen nicht am  
 falschen Quell getränkt,  
 Daß sich in die jungen Herzen nicht des Un-  
 krauts Samen senkt.

Heil'ge Mönche! die ihr wähltet der  
 Entsagung rauhen Pfad,  
 Die das Fleisch ihr habt gekreuzigt nach des  
 Herren ernstem Rath:

Flehet, daß der Rauch der Sinne, nach dem  
 laut ihr Mund begehrt,  
 Nicht das Volk des Herrn ergreift, nicht das Volk,  
 des Herrn entehrt!

Heil'ge Männer, heil'ge Frauen aus  
 des Lebens Werkeltag!  
 Deren Mitwelt nicht erkannte, welche Glorie auf  
 euch lag,  
 Bittet, daß die fleiß'gen Hände uns'rer Männer  
 Gott geweiht,  
 Betet, daß der Frauen Herzen demuthsvoll und  
 dienstbereit.

Mütter ihr an Gottes = Throne! die ihr  
 Heilige gebart,  
 Keine Jungfrau'n, deren Liebe nur dem Himmel  
 aufbewahrt,  
 Flehet, daß die Mütter starke, gotterfüllte Mütter  
 sein,  
 Daß der Erde höchste Zierde ihre Jungfrau'n  
 lilienrein.

Herr, erhör' uns! zu dir steige deiner  
sünd'gen Kinder Flehn!  
Wann, o wann wird deine Kirche ihren Feiertag  
hier sehn?  
Doch, aus jenen lichten Höhen schon ein Hoff-  
nungsstrahl sich zeigt,  
Und die glorievolle Kirche selbst den Himmels-  
trost uns reicht:  
Ging auch sie aus gleichen Stürmen,  
gleichem schweren Kampf hervor,  
Wird die Kirche, die jetzt streitet, bald  
schon jauchzen mit im Chor!

## Rom und Paris 1867.

(Zur Zeit der Weltausstellung.)

Siehet hin, in Schaaren ziehet hin und schaut  
 Die Wunder, die der Weltkreis zeigt,  
 Wo seinen Ruhmestempel er erbaut  
 Und vor dem eig'nen Geist sich neigt.  
 Nie ward ihm eine Huld'gung dieser gleich,  
 Noch nie ward ihm ein Fest so üppig, reich.

Wie Feuer es durch alle Adern frei't  
 Das Hochgefühl der Menschenmacht,  
 In allen Fibern zuckt es, wenn sie gleißt,  
 Vor Euch in nie geseh'ner Pracht,  
 Wo tausend, brausend, vielverkörpert steht  
 Der Genius, der jetzt die Welt durchweht.

Von Pol zu Pol sein Ruf einladend klingt: —  
 Es naht der Menschen Wogenschwalm.  
 Bis zu der Erde fernsten Grenzen dringt  
 Des Zauberwortes Widerhall.  
 Laut jauchzen sie: Das ist das Band, was eint,  
 Das ist die Sonne, die für Alle scheint.

Da tönt dem Erdkreis wiederum ein Wort,  
 Und schallt hinaus nach Ost und West.  
 Es ladet ein vom Süden und vom Nord,  
 Doch nicht zu üpp'gem Völkerfest.  
 Es ist ein Greis, der seine Kinder ruft,  
 Zu sammeln sich an altersgrauer Gruft.

Ein Grab! vor achtzehnhundert Jahren nahm  
 Es auf des armen Fischers Sohn,  
 Der aus dem fernen Galiläa kam.  
 Ihn fürchtet Nero auf dem stolz'igen Thron!  
 Und doch, kein Marius, kein Brutus wollt' er sein:  
 Das Kreuz in seiner Hand frommt ihm allein.

Und schau! indessen Rom's Tyrann schon bebt,  
 Hat ihn die Welt noch übersehn;  
 Sie ringt und schafft, sie wirkt und strebt,  
 Und hat nicht Zeit, ihn zu versteh'n.  
 Ein alter Mann, der zu der Nichtstatt schlich,  
 Du vielgeschäftig Volk, was kümmerst dich?

Ein blut'ger Leib ist ja so bald verscharrt,  
 Ein traurend Häuflein leicht zerstreut:  
 Das Korn war's, das zum mächt'gen Baume ward,

Die Schar war's, die die Welt erneut.  
 Sanct Peter ward der Fels, den Gott gelegt,  
 Der jetzt auf ewig seine Kirche trägt.

Du stolze Stadt! dein prunkend Reich versank,  
 An Uebersättigung erschlafft;  
 Am Grab des fremden Pilgers aber trank  
 Dein Geist nun eine neue Kraft.  
 Du steigst empor in einem reiner'n Glanz  
 Und deine Stirne schmückt ein schön'rer Kranz.

Denn ward zuerst auch noch wohl Stein auf Stein  
 Mit Blut gefügt; — ward Jedem auch,  
 Der des Apostels Scepter nannte sein,  
 Ein Kreuz er bis zum letzten Hauch:  
 Sie heben kühn ihn auf, von Stürmen unberührt  
 Als muth'ge Kämpfen, die von Gottes Geist geführt.

Und nach Jahrhunderten kniet heut am Grab  
 Ein Greis, der Kirche hehres Licht:  
 Die Engel neigen unsichtbar herab,  
 Zu schauen dieses Angesicht;  
 Denn kein's aus der Apostel-Fürsten Schar  
 War wohl wie dies, so mild, so rein und klar.

Und in die Welt hinaus sein Ruf erschallt:

„Kommt her zu diesem Grab und lauscht  
 „Der Wundermär, die ewig wiederhallt,  
 „Auf die Jahrhunderte gelauscht.  
 „Wovon ihr träumt, wonach ihr sehnend ruft:  
 „Es ruht, ein rein Juwel, an dieser Gruft.

„Die Freiheit, für die mächtig ihr euch regt,  
 „Zu erstem Leben hier erstand;  
 „Die Gleichheit, wie sie dauernd Früchte trägt,  
 „An dieser Gruft zuerst sich fand.  
 „Die Sklavenfette sank vom müden Leib,  
 „Und ebenbürtig sah zum Mann das Weib.

„Hier ruft, den Gott zu Allen gehen hieß,  
 „Der einen Weg für Alle weist;  
 „Dies Grab birgt Jenen, welchen reden ließ  
 „In allen Zungen einst der Geist:  
 „Ein Glaub', ein Hoffen und ein Lieben hält  
 „Von hier aus fest und stark umspannt die Welt-

„Was stürmt ihr denn, von wildem Haß bewegt,  
 „Und habt die Hände frevelnd ausgestreckt  
 „Nach diesem Purpur, der auf's Kreuz gelegt,

„Nicht morsches Holz, der einen Fels bedeckt?  
 „O das, wofür die Welt ihr setzt in Brand,  
 „Die Kirche bot es stets mit milder Hand.

„Hört ihr auch, die ihr ewig ringt und strebt,  
 „Der ems'gen Sorge stets zum Raub!  
 „Die ihr, so tief in's Irdische verwebt,  
 „Daß euer Aug', getrübt von Staub!  
 „Was häuft die Erdenwunder stolz ihr an?  
 „Das hat ja Babel schon vor euch gethan!

„Doch Staub gebiert nur Staub, wie er auch gleißt,  
 „In tausend Farben wunderbar.  
 „O kommt zum Tempel, der nur Eines weiß't,  
 „Das Eine, was uns nöthig war!  
 „Wohl ist der Menscheng Geist ein schimmernd Licht,  
 „Allein des Himmels Sonne ist er nicht.“

Und sieh! verhallt ist nicht umsonst sein Wort:  
 Es dringt bis in das fernste Land.  
 Die Schiffe nahen aus dem fremd'sten Port,  
 Die Pilger durch der Wüste Sand.  
 Sieh! aller Zungen Laut und Völker Wort  
 Zu einem Klang sich eint am heil'gen Ort.

Viel mächt'ge Streiter find's: mit Herz und Mund  
Sie legen glanzvoll Zeugniß ab;  
Und nimmer stand so stark und groß der Bund  
Um dich, du hehr' Apostelgrab!  
Es staunt, der todt dich hielt, der grimme Haß;  
Es staunt die Welt, die dich als morjch vergaß.

Und dort der Menschen buntes Zauberhaus,  
Schon sinkt es hin, ein goldner Traum:  
Und wenn des Festes Kerzen löschen aus,  
Bleibt von dem bunten Spiel nur öder Raum.  
Doch in ein neu Jahrhundert trittst du ein  
Du Kirche ewig, einig, heilig, allgemein.

~~~~~

## Pfingsten 1870.

Herr, send' deinen Geist hernieder,  
 Die Jünger harren im Verein.  
 Ein neues Pfingstfest laß es wieder  
 Für deine heil'ge Kirche sein.

Hab heut mit siebenfacher Spende  
 Die Hirten deines Volk's geweiht.  
 Als der Apostel würd'ge Söhne  
 Stehn sie zum Zeugniß dir bereit.

So halte Herr! denn ihrem Wirken  
 Der Weisheit Stempel eingeprägt,  
 Der Weisheit, die mit richt'ger Wage  
 Des Denkens Früchte prüft und wägt.

Die Gabe des Verstandes senke  
 Hernieder wie ein helles Licht,  
 Daß sie mit scharfem Aug' erkenne,  
 Wo Hülfe deinem Volk gebricht.

Auf ihre Lippen wolle legen  
Den Rath, der deinem Geist entspringt,  
Den Muth auch Herr! der überwindend  
Mit seinen Widersachern ringt.

Die Furcht, vor deines Namens Größe  
Erfülle sie mit heil'gem Graun!  
Daß unbeirrt vom ird'schen Staube  
Sie nur die höchsten Ziele schaun.

Der Jünger reine Andachtsgluthen  
Laß lodern in den Herzen glühn;  
Und laß vor allem ob den Häuptern  
Des Friedens sanfte Taube ziehn,

Daß wir, die wir vertrauend harren,  
Dein heilig Wirken dort erseh'n!  
Sieh heut wie damals an den Pforten  
Der Völker bunt Gemische stehn:

Ungläubig, zweifelnd, staunend, fragend,  
Voll Mißtraun halb, und halb voll Spott,  
Daß hangend selbst die Besten zagen;  
Jetzt sende deinen Geist, o Gott!

Daß wenn auch diese Jünger wieder  
Vor allen Völkern redend stehn,  
Das Pfingsteswunder sich erneure,  
Daß Aller Herzen sie verstehn.

---

1871.

**D** Herr, in Deine heil'ge Harfe  
Griff es mit des Orkanes Macht:  
Da sind im wilden Widerstreite  
Die Töne all darin erwacht.

In gellen wirren Klängen schlugen  
Sie an der Völker lauschend Ohr:  
Weh! weh! die Harmonie zerrissen,  
Die sie verband so süß zuvor.

Und höhrend riefen schon die Einen:  
„Glückauf, das alte Lied verklang!“  
Und zugend beteten die Andern:  
„Herr hilf! die beste Saite sprang!“

Doch lauschet nur, wie all das Gelle  
Der Uebergang zum Starken war,  
Wie die Akorde schon sich fügen  
Zu einem Ganzen wunderbar.

Wie aus den Seelen großer Meister  
Der Töne Schwall wild fluthend bricht,  
Und alle ihnen dienen müssen,  
Bis rein die Melodie gesiegt:

So brauchst auch du, du höchster Meister!  
Der Klänge vielgestimmtes Chor;  
Dein der Gedanke, der sie leitet:  
Klingts auch verworren noch dem Ohr.

Doch, wenn in stürm'schen Uebergängen  
Der Ton sich rein geläutert hat,  
Durchbrauset deine Kirche wieder  
Ein enig stark Magnificat.

~~~~~

Zur Secundizfeier S. H. des Papstes  
Pius IX.

den 11. April 1869.

Zu Santa Anna rufet Festgeläute:  
Es tritt in Roma's kleinstes Kirchlein ein  
Ein Jüngling, der zum erstenmale heute  
Am Altar will dem Herrn das Opfer weihn.

Der Myrthen jungfräuliche Zierde schmücken  
Das Haupt, von sieben heil'gen Weih'n berührt;  
Sein Auge strahlt im seligsten Entzücken,  
Daß Gott zum Ziel ihn wunderbar geführt.

Aus schweren Siechthums Kreuz hervorgegangen,  
Weih't er voll Dank die neue Kraft ihm gern,  
Es wohnt im Herzen nur noch ein Verlangen,  
Zu wirken in dem Weinberg seines Herrn.

Und um die hohe edle Stirne webet  
Begeist'rung ihren schönsten Strahlenschein;  
Doch um der Lippen milden Ausdruck schwebet  
Es wie ein Kindeslächeln mild und rein.

Doch wie die Hände andachtsvoll sich falten,  
 Senkt sich der Blick, der eben hehr entflammt:  
 „O Herr! wie werd' ich würdig sein, zu walten  
 Dein hohes, heil'ges Priesteramt?“

Und bei des Hauptes demuthsvollem Neigen  
 Nicht ahnt er, ganz in seinem Gott entzückt,  
 Wie sich die Engel schon die Krone zeigen,  
 Die ihn dereinst als höchsten Priester schmückt.

Von Roma's stolz'sten Dom ruft Festgeläute,  
 Ein Festzug zieht voll Glanz und Pracht dort ein:  
 Nach fünfzig Jahren will der Jüngling heute  
 Als Greis den Ehrentag noch einmal weih'n.

Auf seinem Scheitel ruht die heil'ge Krone,  
 Sankt Peter's Schlüssel hält jetzt seine Hand.  
 Millionen haben ja in diesem Throne  
 Den unerschütterlichen Fels erkannt.

Die ganze Kirche jubelnd preißt die Stunde,  
 Die ihn in ihren Weinberg eingeführt:  
 Sein Lob klingt selbst aus seiner Feinde Munde,  
 Die seines Lebens reine Hoheit rührt.

Doch wie sie bringen all' aus Nord und Süden  
 Den Ehrenkranz der Huldigungen dar:  
 Heut fühlt er nur die Ehr', die ihm beschieden,  
 Als schlichtem Priester an des Herrn Altar.

Nichts nahmen fünfzig arbeitsvolle Jahre  
 Von der Begeist'ung lichtigem Glorieschein;  
 Und trotz in Sturm und Drang gebleichter Haare  
 Wohnt auf den Lippen noch das Lächeln rein.

Hat er durch seines Glaubens Blut auch wieder  
 Zu heil'gem Eifer eine Welt entflammt,  
 Wie einst als Jüngling senkt den Blick er nieder:  
 „Wie bin ich würdig Herr zu deinem Amt?“

Und bei des Hauptes demuthsvollem Neigen  
 Nicht ahnt er, ganz in seinen Gott entzückt,  
 Wie sich die Engel schon die Krone zeigen,  
 Die ihn dereinst im Chor der Heil'gen schmückt.

~~~~~